2

ZUR ZEITGESCHICHTE.

I.

Der Friedenskongress hat sich endlich offiziell mit dem zionistischen Problem beschäftigt. Dadurch wurde die allgemeine Auslandspresse (die Wiener Zeitungen schweigen sich über die jüdischen Fragen noch immer aus) genötigt, die Orientfrage ausführlicher zu erörtern und so etwas Licht in die allzu dunkle Situation zu bringen.

Es war uns vom Anfang des Krieges an bekannt, daß die Entente eine Teilung Palästinas in ein französisches und ein englisches Interessengebiet beabsichtigte. Darin lag eine Bedrohung der jüdischen Interessen, die noch erheblich über das hinausging, was wir von der Türkenherrschaft zu befürchten hatten. So wenig man auch von einer Stärkung des deutsch-türkischen Einflusses in Palästina erhoffen konnte, sahen viele von uns das kleinere Übel in einer Gewaltherrschaft, wenn sie nur das Territorium ungeteilt ließ. Andere aber knüpften größere Erwartungen an den Sieg der Westmächte, und als es endlich gelang, von der englischen Regierung eine offizielle Zustimmungserklärung zum zionistischen Programm zu erlangen, bekamen sie mehr und mehr das Übergewicht innerhalb des Zionismus.

In Wirklichkeit waren die Schwierigkeiten nur vertagt, nicht beseitigt. England und Frankreich hatten den formellen Teilungsvertrag bereits unterzeichnet. Als Sokolow nach der Balfourschen Erklärung auch von der französischen und der italienischen Regierung Sympathiekundgebungen erwirkte, gab man sich dem Glauben hin, daß dieser Vertrag aufgehoben sei. Es war ein Irrtum, und heute pocht Frankreich auf die Unterschrift Englands.

So kommt es, daß das Palästinaproblem in Versailles nicht als jüdisches, sondern als englisch-französisches Problem behandelt wird. Beide Mächte werden den zionistischen Forderungen genau so viel, weder mehr noch weniger, nachgeben, als sich mit ihren eigenen Aspirationen verträgt. Sie willigen beide in die Schaffung einer jüdischen Heimstätte, soweit sie darin die allseitig erwünschte Neutralisierung eines Pufferlandes erblicken, aber sie streiten sich über die Abgrenzung der Territorien und der Machtverteilung.

Die Nordgrenze Palästinas wird davon abhängig sein, wie weit Frankreich von seinen syrischen Ansprüchen abläßt. Aber etwas weniger oder mehr: das Wesentliche liegt nicht in der Grenzregulierung, sondern in der Tatsache, daß sich auf jüdischem Boden französische und englische Interessenlinien kreuzen und vielleicht bekämpfen werden.

Auch in der künftigen Epoche wird also Palästinas äußeres und inneres Schicksal abhängig sein von dem Ausgleich der Nord- und der Südmacht, zwischen welche es eingelagert ist. Uns Juden selbst verbleibt nur eine begrenzte Gestaltungsfreiheit, das oberste Gesetz des Handelns wird nicht in unseren Händen liegen.

Die Geschichte des alten Palästina kennt keine andere Situation. Zu allen Zeiten war das Land Exponent des Gegensatzes von Nord und Süd. Die alte jüdische Geschichte ist nicht anders zu begreifen,

als die Geschichte eines Volkes, dessen Schöpferkraft sich nicht frei entfalten konnte und das in seiner politischen, wirtschaftlichen und auch geistigen Entwicklung stets auf allzu enge Grenzen stieß. Darum war unser Volk groß im Fordern — aber schwach im Verwirklichen. Die „idealen" Gebote scheiterten daran, daß Palästina abhängig, ohnmächtig ausgeliefert war.

Auf die politische Freiheit würde man in der heutigen Zeit geringeren Wert legen; die politische Abhängigkeit von einer achtungswerten Großmacht ist billig zu ertragen, wenn sie die kulturelle Entfaltung nicht hindert. Aber was man unter Kultur versteht, beschränkt sich heute nicht mehr auf das rein Geistige, Kultur bezieht vor allem die Wirtschaft in sich ein, ja die kulturellen Strömungen gehen gegenwärtig vor allem auf eine Umgestaltung des Wirtschaftslebens aus. Hier aber bedeutet jede noch so verbrämte Abhängigkeit, daß die Wirtschaftsform abhängig ist von den Gesetzen des Mächtigeren.

Das in Amerika aufgespeicherte Kapital drängt nach neuen Investierungsmöglichkeiten. England steht vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch, wofern es ihm nicht gelingt, seinen Industrieexport zu verdreifachen. — Beide sehen in Palästina vor allem eines der neuen Absatzgebiete, die sie brauchen, und keine jüdische Forderung wird die Kraft haben, sie daran zu hindern, daß sie das Land zweckdienlich erschließen. Und damit ist gesagt, daß die neue Wirtschaftsform in Palästina nicht von uns, sondern von den Westmächten bestimmt werden wird.

Jeder der von uns formulierten Kolonisationsmethoden sind Grenzen gesetzt, die wir zu berücksichtigen haben. Alle Programme, die wir bisher ausarbeiteten, mögen sie rein idealistisch sein wie das Pionierprogramm oder das des Hapoel Hazair, mögen sie sich auch extrem realpolitisch dünken wie die Tabellen von Trietsch, Simon, Lichtheim, Ruppin — sie werden sich alle neu orientieren müssen an denjenigen Machtverhältnissen politischer und wirtschaftlicher Art, zu welchen sich England, Amerika und Frankreich einigen werden.

Die Situation ist für uns nicht übertrieben günstig. Das Schwerste steht uns bevor. In irgend einer Form wird uns der Weg nach Palästina geöffnet werden. Verkennen wir aber die Lage und liefern wir uns ganz der Begeisterung für unsere Kolonisationsideale aus, so werden wir sehr leicht uns das Wenige verscherzen, das man uns schenkt. Weniger als je zuvor darf man sich in diesem Augenblicke an Ideen und Programme klammern. Wir bekommen Palästina nicht als „Freiland", das wir wie Hertzka aus eigener Theorie heraus besiedeln können. Wir finden ein Land vor, dem seine wesentlichsten Richtlinien bereits vorgezeichnet sind, und alles, was wir können, erschöpft sich für lange Zeit darin, daß wir innerhalb der uns vorgeschriebenen Grenzen versuchen, nützliche Arbeit zu leisten. Wer also die Frage prüfen will, wie in Palästina gearbeitet werden soll, muß zunächst die Vorfrage prüfen, wie dort gearbeitet werden kann.

Die Verhandlungen am Friedenskongreß selbst entbehrten nicht einer tiefen Tragik und einer erhabenen Größe. Frankreich, um seine syrischen Interessen besorgt, engagierte sich die von jeher im französischen

Solde stehende Alliance Israelite Universelle, um gegen die Abgrenzung eines jüdischen Palästina Einspruch zu erheben. Auf bisher nicht erklärte Weise nahm an der entscheidenden Beratung außer den zionistischen Vertretern Sokolow, Weizmann und Ussischkin auch der Vertreter der Alliance in Frankreich, Prof. Sylvain Lévy, teil. Nach den Reden der drei Zionisten, die einen tiefen Eindruck auf die Anwesenden machten, erhob sich Lévy, um dagegen zu polemisieren. Tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich unserer Führer — weniger aus Furcht, daß der fast schon errungene Sieg wieder streitig gemacht werden könnte, als aus tiefer Scham, daß in dieser heiligen Stunde, in welcher endlich das befreite jüdische Volk stolz und ungebeugt vor dem Forum der Welt seine Forderungen aussprechen durfte, Söhne dieses Volkes ihm in den Rücken fielen und die Lohn winkenden Interessen eines Fremdvolkes über die des eigenen stellten. So tief war die Depression, daß sie schwiegen. — Da forderte Lansing sie auf, sich zu äußern. Weizmann erhob sich. Ungeheuer lastete die Schwere der Verantwortung auf ihm. Von dem, was seine Zunge jetzt vermochte, hing das Schicksal des Volkes ab. Und es geschah ihm, wie einst seinen Urvätern.

Göttliches Feuer fiel auf ihn herab, als er sprach, und seine Worte waren „wie ein blinkendes Schwert über dem Haupte des Gegners". —

Lord Balfour nannte es so, als er Weizmann beglückwünschte. Wir nennen es: Er war wie ein Prophet des wahren Gottes. —

Lévy verfiel der Dunkelheit. Er reichte den Unseren zum Abschied die Hand — man wandte ihm den Rücken.



HEINRICH MARGULIES:

KRITIK AM DEUTSCHTUM.

Die jüdische Jugend im deutschen Kulturkreis litt maßlos unter dem Kulturchaos. Wurzellosigkeit, Zerrissenheit, Haltlosigkeit und alle jene Dinge, die in uns die Gier zum Greifen nach allen Buntheiten fremden Lebens erweckten, sie alle waren nichts als Formeln dafür, daß wir weder ganz deutsch noch ganz jüdisch waren. Die Erlösung glaubten wir allein in der Heimkehr zu finden. Da aber ergab sich eine doppelte Leere: Wir konnten es weder aussprechen, wohin wir heimkehren wollten, noch konnten wir ermessen, wovon wir uns loslösen wollten. Judentum wie Deutschtum waren uns gleichermaßen ungeprüfte Vorstellungen, die sich nur allzuleicht mit Phrasen verwoben. Es gab eine Zeit, wo wir uns redlich Mühe gaben, wenigstens das Judentum zu ergründen. Weit sind wir hierbei noch nicht gelangt — und jedenfalls nicht weiter, als bis zur Einsicht, daß das alte, historische, überlieferte Judentum uns keineswegs ein ausreichendes Ziel bieten kann. Heimkehr darf nicht zur Rückkehr werden. Es gibt keine Rückkehr. Das Judentum, das wir suchen, liegt noch ungeboren *in* uns allein, nicht *hinter* uns. Und wenn wir rückwärts schauen,

geschieht es nur, um Zusammenhänge zu wahren, nicht aber um von unserer Wanderung zu noch unbekannten Zielen abzustehen.

Daß unsere Zeitschrift dieser Wanderung als Helfer dienen will, wurde bereits in der vorigen Nummer gesagt. Eine zweite Aufgabe, der wir uns unterwerfen, sei heute besprochen.

Mühten wir uns vergeblich ab, voreilig aus dem Gären, Kochen und Wirbeln unserer Sehnsucht nach einem befreiten Judentum Formeln abzulesen, so verabsäumten wir es völlig, das zu prüfen und zu formulieren, was wir als feindlich aus uns herauszustellen strebten: das Deutschtum. Dabei stand dieses fest in sich abgegrenzt da, und bei einigem Streben wäre es möglich gewesen, hier wenigstens aus dem Reiche der Worte in das der Wirklichkeit zu gelangen. Wenn wir es unterließen, so lag es wohl daran, daß auch wir letzten Endes — mehr als wir es eingestehen wollen — Exponenten der Umgebung sind. Der Grad unserer Assimiliertheit ging so weit, daß wir jegliches Empfinden für Fremdartiges im Deutschtum auch dort verloren, wo der Tieferschauende bizarre Unvereinbarkeit von Gegensätzen erkannte. War es verwunderlich? Wir sprachen, dachten, lasen, träumten und liebten in deutschen Worten, und mit ihnen saugten wir den Geist ein, der sie geschaffen hat. Den legitimen Kindern dieses Geistes mochte die Sprache natürliche Ausdrucksform sein, uns, den Bastarden, wurde sie zur Fessel, die sich um alle ursprünglichen Triebe lähmend und erstickend legte. Wir sträubten uns dagegen — was half es? Wir sahen die Welt mit deutschen Augen an, wir maßen das Deutschtum mit jenem überheblichen Maß der Bewunderung, das die Deutschen selbst erfanden. Und als der Krieg ausbrach, als man schlagwortartig verzerrt davon Kunde bekam, daß Völker wie die Franzosen, Engländer, Amerikaner, daß Männer wie Romain Rolland, Claudel, Barbusse im deutschen Geist ein der Bekämpfung und Vernichtung wertes Ziel erblickten — wer von uns begriff es? Es war viel, wenn wir unabhängig genug wurden, Imperialismus und Militarismus als „deutsch" zu betrachten, und wenn wir es taten, geschah es mit der Einschränkung: nicht deutsch, sondern preußisch, nicht Weimar, sondern Potsdam. Was wir im äußersten Falle am Deutschtum ablehnten, war das Deutschtum der Herrenklasse, der Bürokratie, nicht das Deutschtum des Volkes oder auch nur der Geistigen. Gerade letzteres aber zu erkennen und zu überwinden, hätten wir schon in früheren Jahren lernen können, wenn wir gewollt hätten. Was Heine über die Deutschen sagte, schien uns ein guter Witz; von Nietzsche nahmen wir allenfalls hin, was er über die Juden, nicht aber das, was er über sein eigenes Volk schrieb. In Romain Rollands „Jean Christophe" spürten wir manche Klänge unseres eigenen Empfindens wieder, wenn es darum ging, die Sentimentalität deutscher Gefühlsseligkeit und das Schmachten deutscher Lieder zu belächeln. Aber bei all diesen Zeichen erkannten wir nicht, daß ihnen zugrunde lag, was allein uns den Weg weisen konnte: das Erwachen der Kritik am Deutschtum. Wären wir diesem Weg gefolgt, hätten wir manches von Wert erkannt. Wir hätten uns erinnert, wie sehr die größten Deutschen sich gegen ihr Volk wandten — so sehr, daß ihre Größe oft erst darin deutlich offenbar wurde. Es wäre uns zum Bewußtsein gekommen, daß Schopenhauers und Goethes seltsame Unberührtheit während der

Ereignisse von 1806/07 und 1813/14 doch wohl tiefere Gründe hatte. „In den einzelnen Personen ist es ein Volk von erhabener Größe, als Masse ist es nichtswürdig", sagte Goethe von den Deutschen. Und Nietzsche, der sehr unter seinem Deutschtum litt, rief wehmütig aus: „Deutscher Geist — eine contradictio in adjecto —", wenigstens was die letzte Epoche bis zu ihm anlangte, die Epoche, in welcher die zweite große „nationale" Sache der Deutschen, die Reichsgründung, ihren richtunggebenden Abschluß fand. Ganz allmählich beginnt man zu erkennen, wie unheilvoll das, was Generationen als heiligstes Gut der Nation gepriesen hatten, wie sehr die nationale Saturierung das Deutschtum in die Irre geführt hat. Als Bismarck dieses Wort gebrauchte: „Wir sind saturiert!" dachte er nur an politische Wirkungen, und rein politisch betrachtet, heißt es: Beseitigung jedes weiteren Kriegsgrundes und die Möglichkeit, von nun an ungestört friedlicher Entfaltung zu leben. Aber als Politiker übersah er, daß jede politische (gesellschaftliche, wirtschaftliche) Stabilisierung eines Zustandes auch eine Stabilisierung des G e i s t e s zur Folge hat, und g e i s t i g betrachtet, bedeutet saturiert sein: gesättigt sein, behäbig, hochmütig und dünkelhaft werden. Die Tatsache, daß Deutschland ein nationaler Einheitsstaat wurde, verbarrikadierte den Deutschen den Weg zu jener Erkenntnis, daß unser Jahrhundert nicht die hochmütige Abgrenzung, sondern die Überbrückung nationaler Gegensätze erfordert. Nicht die Vereinigung aller Volkssplitter in einem Einheitsstaat offenbart das vorwärts drängende Prinzip, sondern die freie Entfaltung verschiedener Volkssplitter im gleichen Staate. So lag die h ö h e r e A u f g a b e zweifellos in Österreich-Ungarn, das reaktionäre Prinzip in Deutschland und wenn die Monarchie ihr nicht gerecht wurde, so lag es nicht zuletzt daran, daß das reaktionäre Prinzip des Nachbarstaates stark genug war, auf sie überzugreifen und sich im entscheidenden Augenblick selbst die österreichische Sozialdemokratie untertänig zu machen

Der deutsche Geist war also in nationaler Hinsicht nur eine Hemmung, keine Förderung. Froh des national geeinten und darum bürgerlich-geruhigen Lebens, sah man hochmütig die in der Tat wenig verlockenden Formen an, in welchen die Völker der Monarchie um ihre Befreiung kämpften. Die satte Freude an der eigenen Geborgenheit, die Furcht vor der Unruhe im Nachbarreich verhinderten, daß der Geist den Geist erkannte, man verurteilte die Monarchie, ohne sich um die dort treibenden geistigen Kräfte überhaupt zu kümmern. Aber daß man den konkreten nationalen Problemen des Nachbarreiches so wenig Beachtung und Verständnis schenkte, war nur ein Einzelfall jenes Geistes, der sich blind vor jeglicher Psychologie Andersnationaler verschloß. Nicht nur Renner blieb in Deutschland unbekannt: Nietzsches Moralpsychologie verblieb ohne entscheidenden Einfluß, die skeptische Sozialphilosophie Robert Michels isoliert, Gabriel Tarde, Gustave le Bon, Guyau, Durckheim vollständig unbekannte Größen. Hochmut verhindert jede Skepsis, und nichts tat mehr not als diese.

S k e p s i s i s t d a s, w a s d e n D e u t s c h e n f e h l t. Sie sind so sehr von sich durchdrungen, daß sie nach keinem anderen fragen. Hier wurzelt ihr beispielloser Hochmut, der ihnen Deutschland als „über alles in der Welt" vorgaukelte. Hier wurzelt vor allem auch die naive Weltverlorenheit der deutschen Intellektuellen, die es für

selbstverständlich halten, daß am deutschen Wesen die Welt genesen werde, und daß der Krieg ein brauchbares Mittel dazu sei. Hier wurzelt die Beschränktheit deutscher Philosophie, die am Fichte'schen Idealismus auch heute noch ihre Grenzen findet und glaubt, Sittlichkeit, Geistigkeit, Idealismus wären Privilegien des Deutschtums. Hier wurzelt jene überhebliche Ablehnung jener Frage nach verborgenen und verdrängten Motiven, die sich in den Kinderglauben an absolute und unbedingte Werte hüllt und die Skepsis jeder Art, sei es als Moralpsychologie, sei es als Sozialphilosophie anderen Völkern überläßt.

So mußte es kommen, daß ihnen die Psychologie der anderen Völker, daß ihnen aber auch die im eigenen Innern drohend wirkenden gesellschaftlichen Kräfte völlig unbekannt blieben, bis sie den Unverstand allzu teuer bezahlten.

* * *

Es ist wahr, daß die Skepsis für alle nach Harmonie strebenden Geister — und gerade wir jungen deutschen Juden streben ja, die Zerrissenheit zu überwinden – kein Ziel, nur eine Brücke bedeuten kann. Aber das eine zeigt sich deutlich: sie führt nie zu einer so starren, hochmütigen, isolierten und isolierenden Feindseligkeit und Haß erzeugenden Selbstsicherheit, wie wir sie in den Deutschen zur Genüge kennen gelernt haben. Sie macht es unmöglich, die eigenen Schwächen zu vergessen, und schon darum macht sie friedlicher. Das Bewußtsein von der Unzulänglichkeit aller Menschen ohne Unterschied der Landespfähle bahnt dem Bedürfnis, sich in gemeinsamer Arbeit gegenseitig zu helfen, den Weg. Urmenschlichkeit erwacht und drängt zur Versöhnung. Schemenhaft versinken „Herr" und „Knecht", „gut" und „böse" — wir sind alle Brüder, weil wir alle ungleich mehr Werkzeuge eines höheren Willens, Exponenten der Umgebung, unzulängliche und oft jammervolle Spiegelbilder unserer Zeit abgeben, als unser Hochmut es wahr haben will.

Geist solcher Erkenntnis ist es, was Henry Barbusse, Longuet und andere Intellektuelle Frankreichs zu jenem „Aufruf an die Geistigen" trieb, den wir unlängst begrüssen konnten.

Das Deutschtum, die Fessel unseres Geistes, ist zerbrochen. Wir haben in diesen letzten Jahren sehen gelernt, die Kritik ist erwacht. Die deutschen Intellektuellen erließen seinerzeit einen Aufruf, der den Krieg heiligte — und zur gleichen Stunde, in welcher der Aufruf Barbusse's zu uns gelangte, bekannten sich die Intellektuellen der Wiener Universität erneut zu jenem feindselig-hochmütigen Verfolgungsgeist, der Deutschland an den Abgrund gebracht hat. Unsere Augen dringen nunmehr weit über die ach so engen Landesgrenzen, unsere Ohren hören den Klang aus der Ferne — endlich wird uns der Weg frei, daß wir deutlich erkennen, was Deutschtum ist. Dieser Erkenntnis soll unsere Zeitschrift nicht minder dienen als der Erkenntnis des Judentums. Man muß erst niederreißen, bevor man aufbauen kann. Was wir an Kenntnis des Judentums verbreiten können, ist nur Rohstoff. Der Geist, der ihn allein zu formen versteht, ersteht erst aus den Trümmern des Fremdgeistes.

Darum predigen wir die Vorsicht gegen alles, was deutschen Ursprunges und deutschen Geistes ist. Darum predigen wir dreifache Vorsicht und harte, unerbitterliche Skepsis gegen das im Deutschtum, was gerade Juden am gefährlichsten lockt: Fichte'schen Idealismus, der selbstgefällig die Sittlichkeit für sich allein in Anspruch nimmt und alle Übrigen als Unsittliche verruft, und den Glauben an die Auserwähltheit. Wir predigen die Demut, die erkennt, daß die Welt nicht eher zum Frieden gelangen wird, als bis die Menschen aufhören, sich nach gut und böse abzugrenzen. Nur wer seine Seele so weit geläutert hat, daß er sich dies zu eigen macht, nur der wird aufnehmen können, was ihm an Positivem gegeben wird.

A. FREUD:

ZUM JÜDISCHEN STUDENTENTAG.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß ein wirkliches Bedürfnis nach der Abhaltung eines jüdischen Studententages bestand. Die überwiegende Zahl der jüdischen Hochschüler ist nach mehr als vier Kriegsjahren aus dem Felde heimgekehrt und muß trachten, sich geistig in die geänderten Verhältnisse einzufinden. Vieles ist inzwischen anders geworden, die herrschenden Mächte in Staat und Gesellschaft sind gebrochen, ein mächtiges Sehnen nach Freiheit und nach neuen sozialen Zukunftsformen geht durch die Welt und auch die Lage des jüdischen Volkes hat nach innen und außen gewaltige Wandlungen erfahren. Der Palästinagedanke, vorher noch ein Zukunftsproblem, ist in die Nähe der Verwirklichung gerückt und unsere Aufgaben vervielfachen sich auf ungeahnte Weise. Für den jüdischen Akademiker erhebt sich also die Frage: „Was ist für mich zu tun, welche sind meine Pflichten und Funktionen?"

Es sei gleich gesagt, daß der Studententag die erwünschte und erwartete Klärung nicht gebracht hat, so gut auch seine äußere Vorbereitung und so schön auch der Verlauf der imposanten Eröffnungssitzung war, die durch den prachtvollen Vortrag des Oberrabbiners Dr. Chajes über die unlösliche Verknüpfung zwischen Bibel und jüdischem Volk ihre Weihe erhielt. Das treffliche Generalreferat, das Hugo Bergmann hielt, umriß in klarer Weise die Aufgaben des Studenten, den Nachdruck auf die allgemeine geistige und jüdische Ausbildung legend, doch auch der unmittelbaren politischen Aktion ihr Recht lassend. Der entscheidende Gewinn der Tagung wäre gewesen, daß sich die Studentenschaft selbst in ausführlicher Diskussion über ein Programm klar geworden wäre, aber gerade dieser Hauptpunkt blieb alles schuldig, indem nach einer vorbestimmten Ordnung bloß Wortführer einzelner Gruppen mit sehr beschränkter Redezeit zu Worte kamen, die größtenteils Versammlungsphrasen oder unreifen Doktrinarismus boten und meist aneinander vorüberredeten. Den Wenigeren, die etwas zu sagen gehabt hätten, war dies durch die überknappe Redezeit verwehrt.

Es hat keinen Zweck, hier auseinanderzusetzen, wo die Schuld liegt, daß die so pompöse Veranstaltung schließlich nur eine versäumte Gelegenheit wurde.

Das positive Ergebnis des Studententages liegt darin, daß der allgemeine Verband „Judäa“ gegründet wurde. Seine Aufgabe ist es, wirklich arbeitsfähig zu werden und sich zu einem organisatorischen Instrument auszubauen, das die gesamte akademische Jugend tatsächlich zusammenfaßt; dann wird es ein leichtes sein, auf gemeinsamem Boden eine Diskussion fortzusetzen, die auf dem Studententag kaum begonnen wurde, und zu programmatischer Klarheit zu gelangen.

Das Problem ist dieses: die besondere Aufgabe zu umschreiben, die dem Studenten *als solchem*, dem künftigen geistigen Führer des Volkes, im Rahmen der nationalen Bewegung zufällt. Man irrt sehr, wenn man meint, daß uns irgend ein neues Programm not tue. Wir haben eine Überfülle an Programmen und einen Mangel an Verwirklichung. Unsere alte Forderung, die das „Jüdisch-werden“, den Übergang von Bekenntnis zum Eindringen in die geistigen Werte des Judentums in den Mittelpunkt stellt, *gewinnt* angesichts der geänderten Situation nur noch an Bedeutung! Gerade *weil* die nächste Zukunft mit einer Fülle von Aufgaben über uns hereinstürzen wird, erkennen wir, wie wenig wir diesen gewachsen sind, wenn wir dem Judentum fremd gegenüberstehen, das wir im Herzen tragen und im Munde führen. Nicht alle von uns werden sich in nächster Zeit nach Palästina hinüberverpflanzen können. Es werden sicherlich gerade für den Anfang junge tatkräftige Menschen nötig sein, die ihre Person zum Opfer bringen und schwere Aufgaben unter vielfachen freudigen Verzichten auf sich nehmen. Aber hüten wir uns vor dem Irrtum, als wäre der Akademiker der Generalpächter des jüdischen Idealismus und vergessen wir nicht, daß ihm auf dem Felde geistiger Betätigung und Führung viel eher eine Monopolstellung zukommt, die er im Interesse der Gesamtheit eifersüchtig zu hüten hat! Der Chauvinismus, der seit Jahrzehnten die Völker Europas verseucht hat und schließlich in diesem Kriege seinen glorreichen Ausdruck fand, ist das geistige Produkt jener Klassen, die aus der akademischen Jugend hervorgegangen sind. Unsere Akademiker müssen in *gutem* Sinne die Führung übernehmen. Wie sollen wir in Palästina zu wirken vermögen und den geistigen Wiederaufbau Zions beeinflußen, wenn wir der jüdischen Kultur uud Sprache als Fremde gegenüberstehen? Wie sollen wir die Bedürfnisse der östlichen Massen erkennen und führend eingreifen, wenn uns ihre Seele, ihr Innenleben verschlossen ist? Das Werk der sozialen Leitung, der ökonomischen Fürsorge, der Erziehung der Massen und der Jugend harrt unser. Schon heute ist im Osten ein großes jüdisches Schulwerk im Entstehen, daß Kräfte vonnöten hätte, die über weltliche Bildung, pädagogisches Können und jüdisch-hebräisches Wissen verfügen. Die Masse des Ostens, die neuerstehende Schule des Ostens bedarf eines neuen Lehrertypus. Es gibt eine Menge von hebräischen Lehrern drüben, die in betreff ihrer allgemeinen Kultur und ihrer pädagogischen Ausbildung vieles zu wünschen übrig lassen, das höhere Schulwesen wird zahlreicher Kräfte bedürfen. Es ist heute und namentlich an dieser Stelle müßig, von der Bedeutung der *Erziehung* für ein Volk zu sprechen. Und wenn der preußisehe Schul-

meister es war, der ich weiß nicht welche Schlacht gewonnen hat, so soll der jüdische Lehrer und Erzieher die künftigen Schlachten des neuerweckten jüdischen Geistes schlagen.

Man sieht schon aus dem einen Beispiel, wie unser Problem an das andere, der jüdischen Berufswahl, rührt. Produktivierung des jüdischen Akademikers für sein Volk — und das heißt wieder nichts anderes als Vorbereitung in menschlichem und jüdischem Geiste! Die ganze große Aufgabe der inneren Umformung des Golusgeistes und damit des Goluslebens, die Verknüpfung zwischen Golus und Palästina, nicht bloß die äußere, noch viel mehr die geistig seelische — eine Aufgabe, die an Bedeutsamkeit hinter dem eigentlichen Palästinawerk nicht im Geringsten zurücksteht — stellt den Akademiker an den entscheidenden Posten, und dieses Werk können nur Menschen tun, in denen die Säfte lebendigen Judentums kreisen, die unsere Sprache, Art und Geschichte zu innerst besitzen. Und nur so können wir auf unseren Nachwuchs im wesentlichen Sinne einwirken: auf den Nachwuchs der Studentenschaft ebenso wie auf den Nachwuchs von eigenem Blut bei der Begründung einer Familie, der Schaffung des jüdischen Heims. Man überzeuge sich doch, wie wenig von wirklicher „Jüdischkeit" man im Hause unserer „Alten Herren" findet, die sich stolz auf soviele Jahre Zugehörigkeit zum Zionismus berufen!

Wenn also unser Bekenntnis zum Volke nur im Eintauchen in jüdischen Geist seine innere Stütze finden kann, so gilt es gleichzeitig unseren Zionismus auch gegen die Welt zu stützen und zu sichern. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß eine Epoche anhebt, in der der Sozialismus sich zu entscheidenden Schritten aufraffen will. Uralte Fesseln will die Menschheit abstreifen und dem so oft mißbrauchten Schlagwort von Freiheit einen neuen, reineren Sinn geben. Es braucht uns nicht bange zu werden vor dieser Entwicklung, an deren Schwelle wir stehen: ist es doch unser ureigenster Geist, der sich hier verwirklichen will. Für uns aber gilt es, unseren Zionismus mit sozialistischem Geiste zu erfüllen, uns die Ethik und die Gedankengänge jener großen Bewegung zu eigen zu machen, die aus jüdischem Genius erwuchs und sich stets an unserem Born gelabt hat. Erst aus dem Geiste des wahren Sozialismus heraus sollen wir die Berechtigung unseres Bekenntnisses erweisen. Bleiben wir weiter in unseren engen kleinbürgerlichen Horizonten, so berauben wir unsere Bewegung ihrer Schwungkraft und die Entwicklung droht, über sie und uns hinwegzugehen. Innere Einstellung ist hier nötiger als starres Festhalten an irgend einem speziellen Programm. Aber beherzigen wir immer wieder, in wie erhöhtem und besonderem Sinne für uns das Wort des Dichters gilt: Es ist der Geist, der sich den Körper baut!

Unter Geist wird hier ein großes Positives verstanden, ganze Hingabe, freudiges Untertauchen in unsere Tiefen, aus denen der Mensch immer reiner und geschlossener wiederkehrt. Nicht jener angekränkelte Großstadt- und Kaffeehaus-Ungeist mit seiner künstlich gesteigerten Problematik, jener Lust am seelischen Selbstzerpflücken, seiner innerlichsten Unwahrheit, die mit großen oder seltenen Worten prunkt, hinter denen der Antrieb originalitätssuchender Eitelkeit steht, jener Ungeist, der bestenfalls jenes totgeborene Lebenssurrogat schafft, das sich „Literatur" nennt, die mit K u n s t nicht das mindeste zu

schaffen hat und in einem großempfundenen Zionismus keinen Platz finden sollte. Der große menschheitliche Gedanke der „Unbedingtheit" wird bloß verzerrt und kompromittiert, wenn man aus ihm unbedingte Originalitätshascherei machen möchte. Man weiß, was hier gemeint ist, ohne daß diese Erörterungen weiter gesponnen zu werden brauchten. Uns muß es „ums Ganze" gehen, dazu gehören zwei Dinge: Hingabe und Bescheidenheit!

VOLK / LAND / GESCHICHTE / SITTE

Oberrabbiner Dr. Z. P. Chajes:

DIE BIBEL UND DIE JUGEND.*)

II.

Die nichtjüdische Welt sagt uns: „Eure Aufgabe war es, uns die Bibel zu geben; Ihr habt uns die Bibel gegeben und könnt nun gehen. Wir, sagen die Nichtjuden, haben die Bibel in alle Sprachen der Welt übersetzt, wir haben die Bibel allen Völkern der Welt zugänglich gemacht, euch braucht man nicht mehr."

Gewiß, das habt ihr getan. Und wenn ihr noch weit mehr getan hättet, ihr seid doch die Fremden, wir sind die bene bajith, wir sind die Hausgenossen. Und wenn es wahr ist, daß wir durch die Bibel leben, dann ist es aber auch wahr, daß die Bibel nur durch uns lebt. Wenn es wahr ist, daß die Bibel die Seele unseres Volkes ist, so ist es auch wahr, daß wir der Körper der Bibel sind. Wir sind der lebendige Kommentar der Bibel. Wenn jemand uns sagt: Wir haben die Bibel, wir brauchen euch nicht, so kommt es mir so vor, wie wenn jemand sagen würde: Jetzt brauchen wir keine Philologen, keine Kanzel für Griechisch und Lateinisch mehr, denn wir haben ja die griechischen Klassiker, gedruckt und schön gebunden, und sie sind in allen Bibliotheken zu haben. Gewiß! Aber wenn es keine Philologen gäbe, wären diese Bücher tote Buchstaben. Und ein totes Buch wäre die Bibel, wenn es keine Juden gäbe.

Darum habe ich es für einen sehr glücklichen Gedanken gehalten, daß Sie Ihre Tagung mit einem Bibelabend eröffnen und auf diese Weise beweisen wollten, daß Sie in das Judentum eindringen wollen. Und ein ganzer Jude kann man nur sein, wenn man mit der Bibel lebt, die Bibel kennt, nicht nur wie der Nichtjude sie kennt, sondern wie einzig und allein nur der Jude sie kennen kann und sie kennen muß, wie etwas, was Fleisch von unserem Fleische und Blut von unserem Blute ist.

Ich warne Euch davor, die Bibel durch Übersetzungen kennen lernen zu wollen. Es ist eine papierene Wand, die zwischen dem

*) Aus dem Vortrage am Studententag, mit Bewilligung des Hochschulausschusses (nach Stenogramm).

Original und der Übersetzung steht, aber diese papierene Wand ist undurchdringlicher als manche eherne Mauer. Das Gefühl der Befangenheit, das jeder Nichtjude hat, müssen auch Sie haben, wenn Sie die Bibel aus Übersetzungen lesen. Viele von Ihnen werden dies als Kind erlebt haben, wenn sie gezwungen waren, eine fremde Sprache zu lernen und, um in der Übung zu bleiben, von ihrer Erzieherin veranlaßt wurden, auch mit den Eltern in dieser fremden Sprache zu sprechen. Ihr werdet Euch erinnern, welchen Schmerz das für das Kind bedeutet hat, als es sich plötzlich seinen Liebsten, dem Vater und der Mutter so fremd gegenüber gefühlt hat. Das ist das Gefühl, das ein Jude haben muß, wenn er die Bibel in Übersetzungen lesen muß. Unsere Alten sagen: An dem Tage, an dem die Bibel ins Griechische übersetzt wurde, da war eine große Sonnenfinsternis. Es ist dies ein tiefes und wahres Wort. Die Übersetzung der Bibel ins Griechische, die älteste Übersetzung, die die Weltgeschichte kennt, ist für die in Alexandria lebenden Juden entstanden, die nicht mehr in der Lage waren, die Bibel zu lesen, und für Juden, die die Bibel in einer Übersetzung lesen müssen, ist die Sonne tatsächlich untergegangen.

Wollt ihr wirklich in der Tiefe jüdisch werden, wollt Ihr zum Judentum zurückkehren vor der Rückkehr in das Judenland, wollt Ihr im Judenland nicht Halbjuden und Vierteljuden wie im Exile, sondern Volljuden sein, wollt Ihr die großen Kräfte kennen, die in uns leben, die Möglichkeiten, die wir zu Wirklichkeiten umgestalten können, so müßt Ihr wieder in die Seele der Bibel tief eindringen, so eindringen, wie es nur ein Jude kann. Nur dann, wenn Ihr Euch bemüht, die Seele der Bibel zu erfassen, werdet Ihr Euch selbst kennen lernen, werdet Ihr Eure eigene Seele finden, das Größte und Stärkste in Euch allen, das Heilige und das Entscheidende.



PALÄSTINA UNTER BRITISCHER VERWALTUNG.*)

Am 9. Dezember 1917 besetzten die britischen Truppen Jerusalem, kurz darauf den Rest des Sandschaks**) Jerusalem und Ende Januar 1918 wurde die gemischte britische Militär- und Zivilverwaltung in Palästina eingeführt. Seither hat diese Behörde, im Verein mit den wenigen im Lande noch verbliebenen Zivilkorporationen und mit den gesetzlichen Vertretern der Bevölkerung, das besetzte Gebiet verwaltet. Ende September 1918 kamen die übrigen Teile Palästinas und später ganz Syrien hinzu und die von den britischen Organen verwaltete Landfläche vergrößerte sich immer mehr. Heute liegen die offiziellen Berichte über die Resultate des ersten Jahres unter dem neuen Regime in Palästina vor; an Hand dieser Berichte wollen wir im folgenden einen Überblick über die gegenwärtige Lage in Palästina geben.

*) Aus der Züricher Zeitung.
**) Türkischer Verwaltungsbezirk.

Das Gebiet, das gegenwärtig unter rein britischer Verwaltung steht, umfaßt alle Landesteile innerhalb der ägyptischen Grenze, der Mittelmeerküste und einer Linie, die 12 Meilen oberhalb Akko am Meere beginnt, etwas nördlich des Hulesees nach Süden umbiegt und dann in Ostjordanien dicht östlich des Flusses bis gegen das untere Ende des Toten Meeres verläuft. In diesen Grenzen umfaßt das britische Okkupationsgebiet in Palästina etwa 8700 Quadratmeilen, wovon nur knapp 1000 sich unter Bebauung befinden. Die in diesen Grenzen lebende Bevölkerung wird auf 639,000 Einwohner geschätzt, wovon 61,000 Christen, 66,000 Juden und der Rest Mohammedaner sind. Der nordwestliche Zipfel von Neugaliläa wird augenblicklich von einem französischen Kommissär verwaltet, während der Rest von Ostjordanien provisorisch dem König von Hedschas anvertraut wurde. Beide Teile, die noch heute nicht unter britischer Verwaltung stehen, gehören bekanntlich zum historischen Palästina und sollen durch den Völkerbund, entsprechend den Zusicherungen Großbritanniens und letzthin auch Wilsons, dem neu zu gründenden jüdischen Gemeinwesen in Palästina einverleibt werden.

Auf dem vorhin umschriebenen, von der britischen Behörde verwalteten Teil Palästinas sind, laut den offiziellen Angaben des Berichtes und den letzten, aus Palästina eintreffenden Nachrichten, große und erfreuliche Fortschritte in Bezug auf Ordnung, Sicherheit, Verkehr und wirtschaftlichen Wiederaufbau erreicht worden. Das Generalgouvernement hat den Sitz in Jerusalem und zerfällt, neben der Militär- und Polizeimacht, in eine Landwirtschafts-, Steuer-, Munizipal- und eine Wakufbehörde, letztere eine Fortsetzung der früheren gleichnamigen Einrichtung, die die Verwaltung der Heiligen Orte, Stiftungen, usw. versieht. Daneben funktioniert eine Erziehungs-, Gefängnis- und Gerichtsbehörde sowie entsprechende Handels- und Verkehrskommandanturen. Die Tätigkeit dieser Behörden läßt sich kurz dahin skizzieren, daß sie im Verlauf der kurzen Zeit seit der Besetzung erstaunlich viel für die Beruhigung und Wiederaufrichtung des Landes erreicht haben. Das von den Türken bis ins Mark ausgesogene und in den letzten Jahren durch den Krieg stark mitgenommene Land ist landwirtschaftlich in einigen Monaten auf eine erstaunliche Höhe gebracht und die Bevölkerung brachte es fertig, für denselben Teil, der bis September 1918 unter britischer Verwaltung war, eine Steuersumme von über 17 Millionen Franken abzuliefern, wobei die Fälle von Zahlungsunfähigkeit infolge von Kriegsnot usw. reichlich anerkannt wurden. Erwähnt sei auch, daß diese Summe das doppelte von dem ausmacht, was die türkische Behörde in Friedenszeiten und bei Anwendung eines viel höheren Satzes aus demselben Gebiet herauspressen konnte, weil die Steuerbeträge unter der türkischen Verwaltung nur zum geringen Teil direkt in die Staatskasse flossen. Ausgegeben wurden für die Verwaltung des betreffenden Gebietes etwa 19 Millionen, so daß für den Augenblick ein Defizit von zwei Millionen zu verzeichnen ist. Die Steuer- und Zolleinahmen wurden nach neuen Methoden auferlegt und eingezogen. Es wurden in Gaza, Berseba, Ludd, Jerusalem, Jaffa, Haifa und Tulkeram Zollstationen errichtet, die für die Abfertigung der aus Ägypten ziemlich reichlich importierten Waren zuständig sind. Zu gleicher Zeit hat die Aufforstung des Landes begonnen und um

Jerusalem und auf dem Karmel ist die Pflanzungsarbeit bereits weit fortgeschritten.

Mehr als auf allen übrigen Gebieten hat indessen die Verwaltung Palästinas in verkehrstechnischer Beziehung erreicht. Gegenüber dem Zustande, der in dieser Beziehung dicht vor dem Kriege in Palästina und im gesamten Orient herrschte, kann der gegenwärtige, in wenigen Monaten angestrengter Arbeit erreichte Fortschritt als die optimistischesten Vorstellungen der Orientfreunde übertreffend bezeichnet werden. Die kreuz und quer, landeinwärts und gegen die äußeren Grenzen hin sich erstreckenden Bahnen lassen heute bereits eine Verbindung zwischen Kairo und Haifa, zwischen diesem und Damaskus-Mekka, zwischen Jerusalem und Aleppo-Konstantinopel sowie zwischen ersterem und Nisibis-Bagdadbahn in einem Zeitraum zu, den man früher für die Strecke zwischen Jaffa und einzelnen Kolonien in Samaria oder Galiläa brauchte. Mehr als 500 km neuer Bahnlinien wurden von den englischen Okkupationsbehörden im eigentlichen Palästina erbaut, davon die meisten breitspurig und mit den modernsten europäischen Einrichtungen versehen. Die am 25. Dezember 1918 eröffnete Haifa-Kairobahn führt sogar Salonwagen und erhält Schnellzugslokomotiven bester Konstrukion. Gleichzeitig wurden Landstraßen, Postanstalten, Telegraphenlinien ausgebessert, vermehrt, europäisiert und den Anforderungen eines heute nur vorauszusehenden Betriebes angepaßt. In Haifa werden bereits die Anlagen für die zu erbauenden Quais, Brücken usw. abgesteckt, und in Jerusalem und Jaffa werden neue Stadtpläne entworfen oder studiert.

Auf dem Gebiete der Hygiene hat die britische Verwaltung mit der kräftigen Unterstützung der zionistischen Ärztemissionen und der bereits vorher im Lande befindlichen jüdischen Medizinalanstalten Leistungen vollbracht, wie sie in der Geschichte des gesamten Orients noch nicht verzeichnet werden konnten. Es gibt heute keine arabische Niederlassung, kein Beduinendorf, keine noch so entlegene und unscheinbare Behausung menschlicher Wesen, die nicht von der Desinfektionspumpe der amtlichen oder halbamtlichen Gesundheitskommissionen und dem rettenden Impfserum der Jerusalemer Impfzentrale erreicht worden wäre. Ganze Herde von Malaria, Cholera, Typhus und Pocken wurden vernichtet. Millionen von Insektennestern zerstört, die Wasserbehälter und Zisternen gesäubert und überall die tägliche Straßenreinigung eingeführt. Diese Maßnahmen, zu denen sich freiwillige Kräfte aus der Mitte des jüdischen Expeditionskorps zur Verfügung stellten, werden unter fachkundiger Leitung mit einer solchen Entschlossenheit durchgeführt, daß sie auch auf die sonst sehr nachlässige und um ihre Gesundheit wenig sich kümmernde Eingebornenbevölkerung starken Eindruck machten und dieselbe ein gutes Stück vorwärts auf dem Gebiete der eigenen Körperkultur gebracht haben. Wanderoperateure und Ambulanzapotheken ziehen im Lande umher und geben sich hauptsächlich mit der außerordentlich stark verbreiteten Landesplage, den Augenkrankheiten ab, die in Tausenden von Fällen glücklich kuriert oder doch eingedämmt werden. Neue Spitäler und Sanatorien entstehen an den wichtigsten Verkehrspunkten des Landes und das bekannte Straußsche Pasteurinstitut in Jerusalem arbeitet mit Hochdruck an der Vorbereitung von allerlei Heilmitteln und dem Studium der einzelnen

Infektionskrankheiten. Sogar ein Tierspital, ein Unikum im ganzen Orient, wurde jüngst in Jaffa gegründet und erhielt sofort einen starken Zuspruch aus allen Teilen des Landes.

Daneben geht eine weise Ernährungspolitik der britischen Behörde, die mit allen Mitteln bemüht ist, die Schäden der Unterernährung während der Kriegszeit zu bekämpfen. Aus den Militärvorräten wurden der Bevölkerung Nahrungsmittel zu kleinen Preisen zur Verfügung gestellt und die Einfuhr von solchen und den dringendsten Bedarfsartikeln aus Ägypten beschleunigt, Heute werden die Straßen der größeren Städte mit Petroleumstrumpflampen taghell erleuchtet und die Preise des Lebensunterhaltes übertreffen im allgemeinen die in einem europäischen Staate nicht. Auch für die geistige Kultur hat die Behörde Sorge getragen. Entsprechend dem Charakter der aus so vielen Nationalitäten zusammengesetzten Bevölkerung hat die britische Behörde die vollständige Lehr- und Lernfreiheit in allen Sprachen proklamiert. Am besten hat sich das jüdische Unterrichtswesen organisiert, welches dank der Erfahrungen der Vorkriegszeit in kürzester Zeit imstande war, einen regelrechten europäischen Schulbetrieb in hebräischer Sprache ins Leben zu rufen und sogar die Fortbildungs- und Fachschulen in erfreulichem Maße einzuführen oder wieder neu einzurichten. Die arabischen Dorfschulen wurden nach modernen Prinzipien erneuert, viele Hunderte von Ortschaften, wo gar keine Lehranstalten existierten, mit solchen bedacht, die Methoden modernisiert und der Unterricht für alle Kinder im Schulalter für obligatorisch erklärt. Dadurch ist gewissermaßen über Nacht die hauptsächlichste Grundlage des normalen Fortschrittes dieser bisher in grauenhafter Unkultur belassenen Bevölkerung gelegt worden.

Auch das eigentlich politische Leben hat neue Blüten zu schlagen begonnen. Sämtliche religiösen und nationalen Gruppen des Landes wurden angehalten, sich ihren Wünschen gemäß, in den Grenzen des unter einer provisorischen Militärverwaltung Zulässigen, zu organisieren, Wahl- und Gesetzfragen für ihre eigenen Bedürfnisse selbständig zu behandeln, die eigene Gerichtsbarkeit wurde unter britischer Oberaufsicht anerkannt, und im übrigen die einzelnen Gemeinden aufgefordert, sich ihrer Stärke entsprechend an der Verwaltung der zivilen Angelegenheiten zu beteiligen. So stellen z. B. die Landeseinwohner bereits die Gendarmerie, die unteren Verwaltungsbeamten und die Steuereinzieher, nehmen an den Bauarbeiten teil und werden zu allen die Organisation des Landes betreffenden Fragen in weitgehendem Maße zugezogen. Diese Behandlung, verglichen mit der ewigen Menschenverachtung und Selbstherrschaft der türkischen Beamten, die nur von oben herab zu den Einwohnern blickten und sie wie eine unterworfene Nation beherrschten, hat natürlich nicht verfehlt, auf die Bevölkerung den denkbar besten Eindruck zu machen; sie wünscht nichts sehnlicher, als daß Palästina innerhalb möglichst ausgedehnter Grenzen unter der weisen und wohlwollenden britischen Sachwalterschaft verbleibe, denn sie ist überzeugt, daß sie auf diese Weise am meisten alle politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Freiheiten genießen wird, die einem Lande irgend beschieden werden können.

⁘

J. L. PEREZ:

WENN NICHT NOCH HÖHER.*)

Und der Rebbe von Nemirow pflegte alljährlich um die Selichoszeit jeden Morgen zu verschwinden.

Er war nirgends zu finden; weder in der Schule, noch in den beiden Lehrhäusern, noch in einem der Betzirkel; und bei sich zu Hause schon ganz gewiß nicht Seine Wohnung stand offen; jeder, wer nur wollte, konnte hineingehen; gestohlen wurde beim Rebben niemals. Doch in der Wohnung war keine Menschenseele.

Wo kann der Rebbe sein?

Wo soll er sein? Selbstverständlich im Himmel! Hat denn so ein Rebbe vor den schrecklichen Tagen [1]) wenig auszurichten? Juden brauchen unberufen Lebensunterhalt, Frieden, Gesundheit, gute Partien für die Kinder; sie wollen gut und fromm sein, doch die Sünden sind groß, und der Satan durchschaut mit seinen tausend Augen die Welt von einem Ende bis zum anderen und sieht alles und zeigt jede Kleinigkeit an. . . . Und wer soll helfen, wenn nicht der Rebbe?

So dachte sich die ganze Gemeinde.

Einmal kommt aber in die Stadt ein Litwak. Er lacht! Ihr wißt doch was ein Litwak ist: von Andachtsbüchern hält er gar nichts, dafür stopft er sich den Kopf mit Talmudabschnitten und Bibelstellen voll. Und dieser Litwak weist aus dem Talmud nach — er sticht einem damit förmlich die Augen aus — daß selbst Moses bei Lebzeiten kein einziges Mal in den Himmel kam, sondern stets zehn Handbreiten unter dem Himmel zurückblieb! Geh einer und streite mit einem Litwak!

„Wo kommt also der Rebbe hin?"

„Meine Sorge," antwortete er und zuckte die Achsel; und wie er das sagt, faßt er schon den Entschluß — was ein Litwak nicht alles kann! — der Sache auf den Grund zu gehen.

* * *

Noch am selben Abend, bald nach dem Abendgebet, stiehlt sich der Litwak ins Zimmer des Rebben hinein, kriecht unter des Rebben Bett und liegt. Er will die Nacht durchwachen und sehen, was der Rebbe vor Morgengrauen, wenn die Leute zu den Selichos gehen, anfängt.

Jemand anderer an seiner Stelle würde einschlummern und die Zeit verschlafen; doch ein Litwak weiß immer Rat: um sich wach zu halten, nimmt er im Kopfe einen ganzen Talmudabschnitt durch; ich weiß nicht mehr, ob es der Abschnitt „Von den Schlachtungen" oder der „Von den Gelübden" war.

Vor Morgengrauen hört er, wie man an die Läden klopft, um die Leute zum Gebete zu rufen.

*) J. L. Perez: Jüdische Geschichten. Insel-Verlag, Leipzig.

[1]) Die zehn Tage zwischen Neujahr und Versöhnungstag (Selichoszeit), an denen das himmlische Gericht seine Beschlüsse für das kommende Jahr fällt.

Der Rebbe war schon lange wach. Der Litwak hörte ihn schon seit einer Stunde seufzen.

Jeder, der den Nemirower Rebben nur einmal seufzen hörte, weiß, welche Trauer um das ganze Volk Israel, welche Seelenqual in jedem seiner Seufzer steckt. . . . Es wird einem ganz bange ums Herz, wenn man ihn seufzen hört! Ein Litwak hat aber doch ein Herz aus Eisen: er hört zu und bleibt ruhig liegen! So liegen sie beide: der Rebbe — leben soll er! — auf dem Bett, der Litwak unter dem Bett.

Etwas später hört der Litwak, wie im ganzen Hause die Betten zu knarren beginnen, wie die Hausleute aufstehen, wie hie und da ein jüdisches Wort fällt; wie das Wasser in die Waschbecken fließt, und wie die Türen auf- und zugemacht werden. . . . Dann verlassen alle das Haus; es wird wieder still; im Zimmer ist es finster; nur ein schwacher Mondstrahl dringt durch einen Spalt im Laden. . . .

Später gestand der Litwak, daß, als er allein mit dem Rebben geblieben war, ihn ein Grauen befallen hatte. Es überlief ihn heiß und kalt vor Angst, und die Wurzeln seiner Schläfenlocken stachen ihn wie Nadeln.

Es ist doch wirklich keine Kleinigkeit: mit dem Rebben allein, beim Morgengrauen in der Selichoszeit! . . .

Ein Litwak ist aber starrköpfig! er zittert wie ein Fisch im Wasser und — liegt!

* * *

Endlich steht der Rebbe auf . . .

Zunächst wäscht er sich und verrichtet alles was ein Jude am Morgen verrichten muß. Dann geht er zum Schrank und holt ein Bündel hervor; im Bündel sind Bauernkleider: ein Paar Leinenhosen, Schaftstiefel, ein Bauernrock, eine große Pelzmütze und ein breiter, mit Messingnägeln verzierter Ledergurt.

Und der Rebbe zieht alle die Kleider an.

Aus der Rocktasche hängt das Ende eines dicken Bauernstrickes heraus.

Der Rebbe geht aus dem Zimmer, der Litwak geht im nach.

Der Rebbe geht in die Küche, bückt sich, holt unter dem Bett eine Axt hervor, steckt sie sich unter den Gurt und verläßt das Haus.

Der Litwak zittert, bleibt aber nicht zurück.

* * *

Ein stilles Grauen, ein Grauen der Selichoszeit lagert über den dunklen Gassen. Hie und da dringt der Aufschrei eines Betenden aus einem der Betzirkel, oder das Stöhnen eines Kranken aus einem Fenster . . . Der Rebbe schleicht an den Mauern entlang, immer im Schatten der Häuser . . . So schwimmt er aus einem Schatten in den andern, und der Litwak schwimmt ihm nach. . . .

Und der Litwak hört, wie das laute Pochen seines eigenen Herzens sich mit den schweren Tritten des Rebbens vermengt. Er bleibt aber trotzdem nicht zurück und gelangt zusammen mit dem Rebben vor die Stadt.

Vor der Stadt gibt es ein Wäldchen.

Der Rebbe — leben soll er! — geht ins Wäldchen. Nach dreißig,

vierzig Schritten bleibt er vor einem jungen Baum stehen. Der Litwak sieht mit Bestürzung, wie der Rebbe die Axt aus dem Gürtel zieht und auf dem Baumstamm einschlägt.

Er sieht wie der Rebbe immer wieder ausholt; er hört wie der Baum ächzt und knackt. Der Bäum fällt, und der Rebbe spaltet den Stamm in Klötze, dann die Klötze in Späne. Dann macht er aus den Spänen eine Tracht Holz, umbindet sie mit dem Strick, den er in der Tasche hatte, lädt sie sich auf den Rücken, steckt die Axt wieder in den Gürtel und geht zur Stadt zurück.

In der hintersten Gasse bleibt er vor einem kleinen, halb eingefallenen Häuschen stehen nnd klopft ans Fenster.

„Wer klopft?" fragt eine erschrockene Stimme aus dem Häuschen. Der Litwak erkennt, daß es die Stimme einer Jüdin, einer kranken Jüdin ist.

„Ich bin es!" antwortete der Rebbe auf kleinrussisch.

„Wer bist du?" fragte wieder die Frauenstimme.

„Wassil!" antwortete der Rebbe.

„Was für ein Wassil? Und was willst du, Wassil?"

„Ich habe Holz zu verkaufen!" sagt der angebliche Wassil. „Sehr billig, so gut wie umsonst!"

Und ohne die Antwort abzuwarten, tritt der Rebbe ins Haus.

Der Litwak schleicht ihm nach und sieht im fahlen Morgenlichte eine ärmliche Stube, zerbrochenes Hausgerät... Im Bett liegt eine kranke Jüdin, in Lumpen gehüllt, und spricht mit erbitterter Stimme: „Kaufen? Womit soll ichs kaufen? Wo soll ich arme Witwe Geld hernehmen?"

„Ich will es dir borgen!" antwortet der falsche Wassil. „Es sind im ganzen sechs Groschen!"

„Wie soll ich sie dir bezahlen?" stöhnte die arme Jüdin.

„Törichte Frau!" spricht der Rebbe vorwurfsvoll. „Sieh, du bist arm und krank, und ich traue dir das bischen Holz: *ich vertraue dir*, daß du es mir bezahlen wirst. Und du hast einen so großen, so starken Gott und du vertrauest ihm nicht... Du trauest ihm nicht einmal die dummen sechs Groschen für eine Tracht Holz!"

„Und wer wird einheizen?" stöhnt die Witwe. „Habe ich denn Kraft zum aufstehen? Mein Sohn ist schon fort auf die Arbeit."

„Ich will auch einheizen," sagte der Rebbe.

Und während er das Holz in den Ofen legte, sprach der Rebbe stöhnend den ersten Abschnitt der Selichos...

Und als er Feuer gemacht, und das Holz lustig zu flackern begann, sprach er, schon etwas lustiger, den zweiten Abschnitt...

Und den dritten Abschnitt sprach er, als das Holz richtig brannte, und er das Ofenblech schloß...

* * *

Der Litwak, der alles gesehen, wurde von nun an Nemirower Chassid.

Und so oft später jemand erzählte, daß der Nemirower Rebbe alljährlich zur Selichoszeit jeden Morgen die Erde verlasse und in den Himmel fliege, lachte der Litwak nicht mehr, sondern fügte still hinzu:

„Wenn nicht noch höher!"

AUS DER JUGENDBEWEGUNG

DIE LANDARBEITERSCHAFT.

Die Jugend sucht nach neuen Formen der Organisation. In den ersten Jahren der jüdischen Jugendbewegung standen sich im wesentlichen (abgesehen von den „Korporationen") zwei Typen von Jugendgruppen gegenüber: der Turnverein und der Diskutierklub. Dort wurde das Jüdischkulturelle zugunsten des Körperlichen, hier die körperliche Ausbildung zugunsten der jüdischen Inhalte vernachlässigt. In dieser Einseitigkeit haben sich beide Typen überlebt. Man suchte nach Möglichkeiten, einen Ausgleich zu finden. Beide ursprünglichen Vorstellungen wandelten sich. Unter körperlicher Ausbildung begriff man nicht mehr die Muskelstärkung, unter der Durchdringung mit jüdischen Werten nicht mehr unfruchtbare Diskussionen. Es trat mehr und mehr eine Verschmelzung ein und neue Typen entstanden. Eine von ihnen bildet die „Landarbeiterschaft." Hier soll das Körperliche beseelt, an die Natur, den Boden und die Erdarbeit im Heimatland geknüpft werden, hier soll sich das Geistige, die Sehnsucht nach Judentum, vom Flug in die Wolken zurück an die Erde binden.

Die Kraft, die so nach neuen Formen ringt, wollen wir ehren und soweit sie in uns selbst noch nicht lebendig wurde, zum Leben erwecken. Die Formen selbst sind vergänglich und die uns hier geboten werden, noch mit allen Unzulänglichkeiten des naiven Tastens behaftet. Wir veröffentlichen heute einen Ausschnitt aus einer Zuschrift, die einen jugendlichen Landarbeiter zum Verfasser hat. Das Prinzipielle zu erörtern, behalten wir uns vor. —

„Die jüdische Landarbeiterschaft will die landwirtschaftliche Erschließung Palästinas durch streng disziplinierte Okkupationsarbeit und gemeinwirtschaftliche Kolonisation des von ihr bereiteten Bodens durchführen. Sie will ein Kolonisationsinstrument schaffen, durch das es dem Arbeitswilligen möglich ist, ohne langjährige Vorbildung sofort mit der Erschließungsarbeit in Palästina zu beginnen. Die jüdische Landarbeiterschaft beansprucht für die Arbeiter den Ertrag ihrer Arbeit. Sie will die Wirtschaftsfamilie als Element der Gemeinde.

Die jüdische Landarbeiterschaft ist eine allweltliche Organisation, d. h. daß sie Palästina und alle Galuthländer umfaßt. Jeder Ortskreis besteht aus drei Bereitschaften, deren jeweilige erste im Augenblick des Befehls zur Übersiedlung bereit ist. Aufgabe der Bereitschaften ist es, sich geistig und körperlich für Palästina vorzubereiten.

Mitglied der Landarbeiterschaft kann unter gleicher Berechtigung jeder jüdische Mann oder jede jüdische Frau (Mädchen) werden, die den Willen haben, Zion durch persönliche Land- und Okkupationsarbeit zu erschließen und diesen Willen in Tat umzusetzen. Jedes Mitglied der jüdischen Landarbeiterschaft muß sich verpflichten, die Form der gemeinschaftlichen Besiedlung kennen zu lernen, für sich dieselbe anzunehmen und nichts zu unternehmen, das den gemeinschaftlichen Charakter der jüdischen Landarbeiterschaft schädigen oder gefährden könnte. Jedes Mitglied ist verpflichtet, durch schwere, körper-

liche Arbeitsleistung seine physischen Fähigkeiten zu prüfen, zu heben und nachzuweisen.

Die wichtigste Vorarbeit der Leitung der jüdischen Landarbeiterschaft ist die Erwirkung des Kredites an Nationalfondsboden und des Kredites für die Kolonisationsarbeit. Sobald die Garantie des nötigen Arbeitskredites gewährleistet ist, geht die erste Bereitschaft als Arbeitspionierbataillon formiert nach Palästina. Das Arbeiterpionierbataillon leistet mehr Arbeit als die bloße Okkupationsarbeit, die es für seine eigenen Mitglieder braucht. Es okkupiert noch Boden auch für nachfolgende Bereitschaften und kann nach gewissen Übereinkommen mit dem Kolonisator im Bedarfsfalle auch für andere Arbeiten in Verwendung gelangen, wodurch ein Teil des Kolonisationskredites in Arbeit abgezahlt werden könnte."

Wenn es als Pflicht jedes Mitgliedes bezeichnet wird, die Form der gemeinschaftlichen Besiedlung kennen zu lernen, so scheint es uns, daß es not täte, sich diese Kenntnis zu verschaffen, bevor man sich für eine bestimmte Form entscheidet und bevor man sich „verpflichtet, nichts zu unternehmen, was den gemeinschaftlichen Charakter der jüdischen Landarbeiterschaft schädigen oder gefährden könnte". Darin zeigt sich eben das Unzulängliche der neuen Form: Der gute Wille sucht nach Betätigung, drängt zur Tat und versucht diese auf Gebieten, in denen jede Tat die Erkenntnis voraussetzt. Wer irgend eine Besiedlungsform für Palästina wünscht, muß zunächst die möglichen Formen theoretisch erfassen. Wir hoffen, daß die Form der gemeinschaftlichen Landarbeitersiedlung möglich und nützlich sein wird, aber vor die Tat stellt sich das Studium. Wir glauben, den in der Landarbeiterschaft erkennbaren Kräften, die wir gern begrüßen, am besten dadurch dienen zu können, daß wir unsere Zeitschrift in den Dienst der unvoreingenommenen Erörterung auch dieser theoretischen Grundfragen (Sozialismus, Kommunismus, Kapitalismus) stellen. Der Aufsatz über „Hapoël Hazair" in der nächsten Nummer dient dieser Absicht.

*

Zentralstelle jüdischer Jugendgruppen Wiens. In den letzten Monaten wurden die Institutionen des jüdischen Jugendheim weitgehend ausgebaut. Es gelang uns, das Berufsamt zu eröffnen, das namentlich auf dem Gebiete der Studienberatung und Berufsvorbereitung den Jugendlichen wichtige Hilfe leisten kann.

Die Sprechsäle sind sehr lebhaft, viele neue Kameraden kommen zu uns und finden im Sprechsaal Anregung, Gedankenaustausch und neue Kameraden.

Auch für die äußeren Bezirke haben wir nunmehr Jugendkurse eröffnet, die viel Interesse finden. Die Fortschritte in den Hebräischkursen sind überall befriedigend.

Die „Jüdischen Jugendblätter" erscheinen nunmehr vierzehntägig. Schon die erste Nummer ist sehr gut zusammengestellt und wir können jetzt hoffen, in stetigem Kontakt mit den Jugendlichen alles an Anregungen, Wünschen empfangen und zur Aussprache bringen zu können.

An neuen Organisationen sind zu erwähnen: Der Handelsschulverein „Knaan", dem eine große Aufgabe bevorsteht, da unsere Handelsschuljugend bisher den Anschluß ans Heim noch nicht hatte.

Ein jüdisches Berufsamt. Die Notlage der Juden ist der Hauptsache nach in der Tatsache begründet, daß sie wirtschaftlich kein für sich existenzfähiges Volk sind, sondern in ein Gros von Händlern und Handelsangestellten, sowie eine Anzahl von Lehrern, Advokaten, Ärzten, Ingenieuren und Künstlern zerfallen.

Das Bauerntum und Handwerk, sowie jede produktive gewerbliche Tätigkeit sind Ausnahmen in den Berufen der Juden.

Diese unnatürliche Berufsschichtung, eine traurige Folge der Diaspora, hat aus dem Volke eine Berufsklasse gemacht, den Volksgeist zum Klassengeist degeneriert

So kommt es, daß die Juden unter den anderen Völkern als Volk nicht anerkannt werden, sondern dem Spotte und der Verfolgung verfallen.

Ein jüdisches Berufsamt wird nun in der Absicht errichtet, den anderswollenden Juden dazu zu verhelfen, produktive körperliche und geistige Arbeit zu leisten. Wir hoffen, durch wirkliche sichtbare soziale Arbeit dem jüdischen Volke die innere Freiheit und Kraft zu erringen, die jedes andere gesunde Volk besitzt und die Achtung und Liebe der anderen Nationen.

Aufgabe des Berufsamtes ist erstens die Berufsforschung, d. h. die Ermittlung aller wirtschaftlichen Tatsachen von bestimmtem Einfluß auf die Entstehung von Berufen, die zum Aufbau eines gesunden Wirtschaftslebens im Galuth und in Palästina erforderlich sind.

Zweitens die Errichtung einer Berufsberatungsstelle. Diese vermittelt den Jugendlichen, die sich für einen Beruf entschieden haben, die Anstalten, Schulen und Arbeitsstätten, wo sie die Möglichkeit einer beruflichen Ausbildung finden. Sie versucht, die Unentschiedenen zur Erkenntnis ihrer spezifischen Begabung zu bringen und ihnen so ihre Berufswahl zu erleichtern. Hierbei wird die Beratungsstelle vor allem auf die Erfordernisse eines gesunden jüdischen Wirtschaftslebens hinweisen.

Drittens die Errichtung eines Arbeitsnachweises. Dieser vermittelt den beruflich Ausgebildeten geeignete Betätigung. Er ist in ständiger Verbindung mit der jüdischen Arbeitgeberschaft im Galuth und in Palästina, mit der er gerechte Bedingungen für die jüdischen Arbeitskräfte zu vereinbaren hat. Ihm obliegt die Aufklärung der gesamten Öffentlichkeit über die Verhältnisse auf dem jüdischen Arbeitsmarkt.

Die Adresse des Jüdischen Berufsamtes ist: Wien, II., Praterstraße 43. Dorthin wollen alle Anfragen wegen Stellenbedarf, alle Anmeldungen zur Mitarbeit und alle Geldsendungen gerichtet werden.

Aus dem Blau-Weiß. Jetzt, wo es endlich wieder Frühling wird, beginnt allmählich die rege Wandertätigkeit. Und das ist gut so. Allzulange waren wir schon zu dem ausschließlichen Zusammenkommen in unserem Heim verurteilt, das leider allzuoft zu fruchtlosen Debatten und Besprechungen führte.

Wie eine Erlösung empfinden es daher viele von uns, daß das Schwergewicht unserer Tätigkeit nun wieder auf das Wandern verlegt wird.

Nicht, daß die samstägigen Aussprachen ganz nutzlos geblieben wären. Nein. Hin und wieder wurden Dinge besprochen, für die selbstverständlich jeder Interesse zeigte: die Mittelschul- und die Berufsfrage und im Zusammenhang damit die Berufsumschichtung. Aber im großen und ganzen zeigten die Blau-Weißen wenig Sympathie für die Heimabende, welche mit nutzlosen Diskussionen ausgefüllt waren.

Das soll jetzt anders werden. Es haben sich jene zusammengefunden, die, des Redens überdrüssig geworden, mit der Arbeit beginnen, mit jener Arbeit, über die die vier Kriegsjahre hindurch nur gesprochen worden ist. (Führermangel ist vielleicht eine Entschuldigung!)

Die im letzten Heft angedeutete gemeinschaftliche Arbeit mit den Schomrim wird von uns Allen auf das freudigste begrüßt und wir erwarten von ihr, daß durch sie endlich die langgesuchte Verbindung mit dem Schomer hergestellt wird.

Wir hatten auch die Errichtung einer im kleinen Maßstab gedachten Handwerkerschule geplant; nachdem nun das Palästinaamt eine solche im Großen errichtet, werden wir unsere mit jener zusammenlegen.

Einen Kurs für Kunstbetrachtung und einen Zeichenkurs haben wir im Jugendheim errichtet, deren Leitung die Herren Dr. Saxl und Engelmann in liebenswürdiger Weise übernommen haben und ist der Besuch dieser Kurse allen Jugendorganisationen, die der Zentralstelle angehören, ermöglicht.

Die neue Bundesleitung mit Erwin Kohn an der Spitze hat sich vor einigen Wochen kostituiert und geht nun daran, das große Arbeitspensum, das ihrer harrt, zu erledigen. Ihre erste Aufgabe wird sein, den neuen Elternverband zu schaffen, zu welchem Zweck demnächst die gründende Versammlung stattfindet.

Paul Morgenstern.
